

KURZ- NACHRICHTEN

MITTEILUNGEN DER STIFTUNG GERTRUD KURZ

Editorial

Liebe Spenderinnen und Spender
 Liebe Leserinnen und Leser

Die Stiftung Gertrud Kurz (SGK) wurde am 1. Februar 1974 gegründet und wird also nächstes Jahr dreissig Jahre alt. Ein Jubiläum, das zum Nachdenken anregt. Ich weiss, dass zu unseren treuen Spenderinnen und Spendern Menschen gehören, die sich gut an Gertrud Kurz, an die Gründung und an die Entwicklung der Stiftung erinnern können. Im Zusammenhang mit dem runden Geburtstag unserer Stiftung möchten wir einen Rückblick auf die vergangenen Jahre werfen und die Erinnerungen auffrischen. **Wir bitten Sie deshalb, uns bis Ende Jahr einige Zeilen zu schreiben:** vielleicht ein paar Worte nur, ein interessantes Detail oder einige Überlegungen zu Gertrud Kurz und unserer heutigen Zeit. Wir freuen uns sehr über jede Zuschrift; es wäre schön, wenn Sie uns auch Fotos schicken könnten. Mit den eingesandten Beiträgen möchten wir gerne aus den nächsten Kurz-Nachrichten (Mai 2004) eine Geburtstagsnummer machen. An unserer Tagung vom 24. Oktober (siehe Kas- ten unten) bespricht die Stiftung Gertrud Kurz einen ungewöhnlichen Weg: Für einmal be-



Konzentriertes Zuhören und engagiertes Mitdiskutieren: 55 Personen nahmen an der SGK-Tagung teil, die Claudia Kaufmann (rechts) mit einem eindrücklichen Fazit abschloss. (Bild: lp)

fassten wir uns nicht primär mit den Migran- tinnen und Migranten, sondern mit uns, mit der schweizerischen Gesellschaft. Verschiedene Expertinnen und Experten gingen der Frage nach, welche Stärken und Schwächen wir als

aufnehmende Gesellschaft haben, welche Fak- toren unser Verhalten gegenüber den Zuwan- dernden bestimmen und wie man dieses be- einflussen könnte (lesen Sie dazu die Artikel auf den Seiten zwei und drei dieser Kurz-Nach- richten). Wir hoffen, dass sich aus den un- terschiedlichen Beiträgen und den Diskussionen an der Tagung neue Blickwinkel und Überle- gungen ergeben – für ein besseres Zusammen- leben von Einwandernden und Schweizerinnen und Schweizern, für einen respektvolleren Um- gang und vielleicht für neue Ansätze in der Asylpolitik.

Mit herzlichen Grüssen,
 Joy Matter
 Präsidentin der Stiftung Gertrud Kurz

Tagung der Stiftung Gertrud Kurz

«Unsere Gesellschaft und die Zuwandernden»

Rund 55 Personen nahmen an der diesjährigen Tagung der Stiftung Gertrud Kurz teil. Im Kur- saal in Bern zeigte der Politologe Hans Hirter zum Einstieg in die Thematik mittels Daten aus verschiedenen repräsentativen Studien, wie die Schweizer Bevölkerung über die Auslän- derinnen und Ausländer in ihrem Land denkt. Als zweite Referentin trat die aus Schweden angereiste Soziologin Nora Räthzel auf. Sie erläuterte typische Elemente, die sich über ver- schiedene Gesellschaften hinweg für den Umgang mit dem Fremden als charakteristisch erweisen. Denise Efionayi, Soziologin am Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien, beleuchtete den Umgang der Schweiz mit Zuwandernden aus histori- scher Perspektive.

Am Nachmittag referierte der Berner Medienwissenschaftsprofessor Roger Blum über die Zuwanderung als Thema im diesjährigen Wahlkampf für die National- und Ständeratswah- len. Ein Panel mit Vertretern des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen (HEKS), der Caritas, des Schweizerischen Roten Kreuzes, der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH) sowie der Organisation Solidarité sans frontières rundete die Tagung ab. Die Vertreter dieser Hilfs- werke beleuchteten die Frage, was es aus humanitärer Perspektive heisst, sich heute in unserem Land für Ausländerinnen und Ausländer, Flüchtlinge und Asylsuchende stark zu machen. Claudia Kaufmann, frühere Generalsekretärin im Eidg. Departement des Innern, verstand es schliesslich, die verschiedenen Facetten der Tagung in zehn Schlussfolgerun- gen auf eindrückliche Art und Weise zusammenzufassen. *lp*

In dieser Nummer

| | |
|---|---|
| Tagung vom 24. Oktober | 2 |
| Interview zur Tagung Stiftung Gertrud Kurz mit Denise Efionayi | 3 |
| Kurz-Gedanken von Hans Rob. Meyer | 4 |
| Unterstütztes Projekt: «Fremde Kulturen spielerisch kennen lernen» | 4 |

«Wir müssen uns zuerst mit uns selbst beschäftigen»

Wollen wir den Umgang mit Zuwandernden verbessern, so müssen wir den Blick zuerst auf uns selbst wenden – dies ist ein zentrales Fazit der SGK-Tagung vom 24. Oktober.

Schwarze Asylsuchende als Drogendealer, immer mehr fremdsprachige Schulkinder und die SVP, die mit rassistischen Plakaten auf Stimmenfang geht: Die Zuwandernden sorgen in unserem Land immer wieder für Schlagzeilen. Für die Schweizer Bevölkerung gehört die Asylfrage zu den vier brennendsten Problemen unserer Gesellschaft, wie der Berner Politologin Hans Hirter anhand von Daten des Sorgenbarometers an der Tagung aufzeigte. Umso mehr erstaunt es, dass die Schweizer Parteien im diesjährigen Wahlkampf die Zuwanderungsfrage als Thema kaum aufgegriffen haben. «Einzig die SVP hat die Asylfrage als Wahlkampfthema lanciert», hielt der Berner Medienwissenschaftsprofessor Roger Blum fest. Die anderen Parteien und die Medien hätten es verpasst, der fremdenfeindlichen Sicht der SVP einen Gegenpol entgegenzusetzen. Dies wiederum führte Blum unter anderem auf eine fehlende Diskussionskultur zurück: «Schweizer Medien stossen kaum von sich aus Debatten zu wichtigen Themen an».

Denkanstösse sind gefragt

Doch gerade solche öffentlichen Debatten sind wichtig, um zu einem neuen, unverkrampfteren Umgang mit dem Fremden zu finden: «Es braucht Anstösse und Informationen, die uns zum Nachdenken anregen», meinte Claudia Kaufmann, frühere Generalsekretärin des Eid. Departements des Innern, in ihrem Tagungsfazit. Dass wir uns dabei in erster Linie zuerst mit uns selbst beschäftigen müssen, betonte nicht nur Kaufmann, sondern auch die aus Schweden angereiste Soziologin

Nora Rätzhel. «Die Angst vor Fremden hat mit diesen eigentlich gar nichts zu tun», meinte sie, «vielmehr entsteht sie dadurch, dass wir die Probleme unserer Gesellschaft auf das Fremde projizieren». Den Ursprung für dieses Projektionsmuster sieht Nora Rätzhel in der Nationalstaaten-Gründung Mitte des 19. Jahrhunderts: «Wer gehört dazu und wer nicht – diese Frage wurde damals zum ersten Mal wirklich wichtig», begründete sie ihre These. Dabei gelte es heute doch eigentlich längst, über die Grenzen des Nationalstaates hinwegzuschauen und global zu denken.

Die Angst ernst nehmen

Denise Efionayi, Soziologin aus Neuenburg (vgl. auch Interview auf Seite 3) knüpfte an Rätzhels Ausführungen an und zeigte die Etappen auf, die sich im Schweizer Nationalstaat punkto Fremdenfeindlichkeit erkennen lassen. War unser Land von 1848 bis 1914 noch sehr liberal und grosszügig, so stiegen nach dem Ersten Weltkrieg die Abwehrtendenzen gegenüber Fremden deutlich an und intensivierten sich seit den 60er Jahren mit einer Reihe von Überfremdungsinitiativen.

«Angst nahm heute viel Raum ein», meinte Claudia Kaufmann am Ende der Tagung. In ihrem Fazit führte sie aus, dass es wichtig ist, diese zum Teil auch suggerierten und instrumentalisierten Ängste ernst zu nehmen. Quellen dieser Ängste sieht Kaufmann beispielsweise in den eigenen sozialen Nöten der Schweizerinnen und Schweizer. Oder auch in der Asylgesetzgebung der Schweiz, welche die ehemalige EDI-Generalsekretärin als zu



Stiftungsratspräsidentin Joy Matter heisst die Gäste willkommen.



Medienwissenschaftsprofessor Roger Blum referierte über die Rolle der Medien.

wenig verlässlich und glaubwürdig einstufte. Es gelte jedoch dieser Angst auch Argumente entgegenzuhalten. «Es ist wichtig, dass wir uns zuerst einmal mit uns selbst und diesen Ängsten beschäftigen», führte Kaufmann aus, «nur so wird es uns gelingen, auch kohärente Handlungsperspektiven für den Umgang mit dem Fremden zu entwickeln».

Lucia Probst



Sie diskutierten über unseren Umgang mit Fremden (v.l.n.r.): Gesprächsleiterin Katrin Hafner, die Soziologinnen Nora Rätzhel und Denise Efionayi sowie der Politologe Hans Hirter. (Bilder: Lucia Probst)

«Unsere Gesellschaft kann mit Zuwandernden umgehen»

Denise Efionayi ist Soziologin beim Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien. Sie nahm an der Tagung der Gertrud-Kurz-Stiftung teil.



Frage: In der Schweiz leben rund 1 400 000 Ausländer. Welche Haltung hat die Schweizer Bevölkerung gegenüber diesen Zuwandernden?
Antwort: Das muss man differenzieren. Denn heute gibt es keine generelle Ausländerkategorie mehr – die Zuwandernden werden als verschiedene Kategorien wahrgenommen.

Wie lassen sich diese Kategorien definieren?
Da gibt es auf der einen Seite die Menschen aus der EU, die heute von praktisch allen Gesellschaftskreisen akzeptiert sind. Auf der anderen Seite stehen Asylsuchende. Sie werden oft als Problemgruppe wahrgenommen.

Laut einer Befragung sind die heutigen Jungen gegenüber Ausländern kritischer eingestellt als die ältere Generation.

Solche Aussagen finde ich heikel. Denn es kommt immer darauf an, wie die Frage gestellt wird. Es wäre allzu vereinfachend zu behaupten, die heutige Jugend sei ausländerfeindlicher als ihre Eltern. Abstimmungen – etwa bei Fragen des Einbürgerungsverfahrens oder der Einführung des Antirassismus-Gesetzes – zeigen, dass dies nicht so ist.

Die Menschen projizieren gerne ihre Schattenseiten und Ängste auf Fremde.

Wieso sehen dennoch viele Junge das Zusammenleben mit Ausländern als Problem?

Die Jugend geht heute möglicherweise einfach offener und unverkrampfter um mit solchen Fragen. Schliesslich ist sie direkt mit konkreten Schwierigkeiten der Migranten und Spannungen, beispielsweise bei der Einschulung von Neu Angekommenen, konfrontiert. Dass dies nicht ohne Probleme geht, versteht sich von selbst. Ich denke, die Jungen scheuen sich heute nicht mehr, ehrlich von solchen Schwierigkeiten zu sprechen.

Wie hat sich das Verhältnis unserer Gesellschaft gegenüber den Zuwandernden in den letzten Jahren verändert?

Das ist schwierig zu sagen, weil wir keine fundierten wissenschaftlichen Studien beziehen können. Ich glaube: Die Haltung gegen-

über Ausländern hat sich nicht gross verändert. Aber die Thematik hat sich verschoben. Früher galten italienische und spanische Migranten als Problemgruppen, heute sind es Schwarzafrikaner und Menschen aus jugoslawischen Staaten.

Warum ist das so?

Bei den Menschen aus den jugoslawischen Staaten spielt sicher die Zunahme der Zuwandernden in relativ kurzer Zeit eine Rolle; heute leben mit rund 350 000 Personen mehr Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien bei uns als Menschen aus Italien.

Kann man sagen: Je mehr Ausländer aus einer Region bei uns leben, desto höher ist die Abwehrhaltung ihnen gegenüber?

Nein. Die ablehnende Haltung gegenüber Menschen aus Ex-Jugoslawien hat auch mit dem Krieg zu tun – man begann sie als tendenziell gewalttätig zu stigmatisieren. Zudem zogen die bereits in der Schweiz lebenden und bislang gut akzeptierten Arbeitsmigranten ihre Familien nach. Das veränderte die Ausländerkategorie – plötzlich waren viele von ihnen Asylsuchende.

Wechseln wir auf eine allgemeine Ebene: Was bestimmt die Haltung unserer Gesellschaft gegenüber Zuwandernden?

Unsere Wahrnehmung der Ausländer ist durch Lebenskontexte und strukturelle Gegebenheiten bestimmt; wirtschaftliche, juristische, geopolitische und soziale Faktoren spielen eine Rolle. Ein vorläufig aufgenommenen Ausländer mit abgelehntem Asylgesuch hat wenig Rechte, darf zum Beispiel nur in bestimmten Branchen oder unter gewissen Auflagen arbeiten. Er wird quasi geduldet, nicht aber als Mensch mit gleichen Rechten betrachtet. Man weiss, dass sich die Haltung gegenüber Mitmenschen verbessert, wenn sie gleiche Rechte haben.

Wir leben in einer Demokratie, sind also selbst für diese Rechtssprechung verantwortlich.

Ja. Man muss aber zwischen zwei Ebenen unterscheiden: Auf der individuellen Ebene steht der Ausländer theoretisch und primär für das Fremde, das Andere; wir Menschen projizieren gerne unsere Schattenseiten und Ängste auf Fremde. Auf der kollektiven Ebene geht es um die Frage des Nationalstaates. Spätes-

tens seit Beginn des 20. Jahrhunderts läuft die Debatte, wer zu welchem Nationalstaat gehört und insofern auch mehr Rechte besitzt, und wer ausgeschlossen wird. Mit dem Ausbau des Sozialstaates kommt eine weitere Frage dazu: Wer trägt zum sozialen System bei und wer darf davon profitieren?

Manche sagen, die Haltung gegenüber Fremden sei primär abhängig von der Bildung.

Das glaube ich nicht. Weniger Gebildete drücken sich anders aus als Gebildete und stehen öfter in beruflicher Konkurrenz zu Zuwanderern. Man weiss allerdings, dass Leute mit besserer Bildung ein wenig liberaler sind punkto Zulassung von Ausländern – wohl weil sie die Globalisierung besser verstehen und realisieren, dass es nur logisch ist, dass diese auch auf personaler Ebene abläuft.

Integration wird – auch von unserer Stiftung – als Ziel betrachtet. Was halten Sie davon?

Integration ist begrüssenswert und bringt allen Beteiligten etwas. Sie ist zweidimensional: Zum einen muss die Aufnahmegesellschaft bestimmte Voraussetzungen schaffen, zum anderen müssen die Einwandernden ihren Teil dazu leisten.

Man kann sich fragen, ob die Menschen nicht friedlich nebeneinander statt miteinander leben sollten?

Eine interessante Frage. Tatsächlich kann es positiv sein, dass zum Beispiel gewisse Bevölkerungsgruppen in einem Quartier wohnen und ein enges Netz untereinander knüpfen. Die Frage ist, wieviel Diversität eine Gesellschaft verkraften kann.

Viele fordern zum Beispiel, dass die Zuwandernden schnell unsere Sprache lernen.

Ja. Fragt sich nur, wie das zum Beispiel ein Ausländer tun soll, der als Putzangestellter nur mit ebenfalls Nicht-Deutschsprachigen zu tun hat. Zudem ist gerade die Schweiz mit ihren verschiedenen Landessprachen und dem Föderalismus ein Land, das keine einheitliche Identität besitzt. Wir müssen uns deshalb kritisch fragen: Was verlangen wir genau von einem ausländischen Menschen?

Unsere Gesellschaft und die Zuwandernden – wie sieht das in Zukunft aus?

Ich glaube, unsere Gesellschaft kann mit Zuwandernden umgehen und wird das auch in Zukunft können. Wichtig ist, dass wir sachlich und offen reden, Probleme und Konflikte nicht verstecken. Es wird immer anti-moderne Bewegungen geben, die sich gegen den Pluralismus und die Veränderung wehren. Aber das ist letztlich eine Reaktion auf die starken Kräfte, die gute Voraussetzungen für ein Zusammenleben schaffen wollen.

Katrin Hafner

«Als politisch Interessierter mit Jahrgang 1916 war mir der Name Gertrud Kurz natürlich schon sehr früh bekannt. Ihr unerschrockenes Eintreten für die Flüchtlinge aus dem Dritten Reich Adolf Hitlers fand ein grosses Echo in meinem damaligen Leibblatt DIE NATION. Direkte Beziehungen zu Mutter Kurz ergaben sich aber erst ab 1960. In diesem Jahr lernte ich an der Pflingsttagung des Escherbundes* auf dem Herzberg ob Aarau Hedwig Schneeberger kennen, die dort ein Referat hielt über die Lage im damaligen Süd-Rhodesien (heute Simbabwe). Hedwig Schneebergers Interesse und Engagement für dieses Land und seine Menschen ging zurück auf eine Begegnung mit dem Pfarrer Michael Scott am CFD-Kongress 1957, wo dieser über die gemischtrassige St-Faith-Farm berichtet hatte. Die Idee hinter dem Projekt hatte Hedwig so sehr fasziniert, dass sie anfangs, Geld zu sammeln dafür. Den CFD und damit Mutter Kurz hatte sie schon früh in einer evangelischen Jugendgruppe kennengelernt.

Die Sammlertätigkeit erforderte bald einmal einen rechtlichen Rahmen, und so wurde 1961 in der Wohnstube von Mutter Kurz die Organisation FEPA, Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika, gegründet. Im Jahr darauf

heiratete ich als Witwer mit vier schulpflichtigen Kindern Hedwig Schneeberger und damit in gewissem Sinne auch den FEPA, ihr Kind. Während 30 Jahren leitete Hedwig zusammen mit einem kleinen Vorstand den FEPA mit unermüdlichem Einsatz. Das Tätigkeitsgebiet weitete sich von Rhodesien aus nach Tansania. In Rhodesien wurde mit entscheidender Mithilfe des CFD u.a. die Nyafaruschule aufgebaut, samt deren Glanzstück, die so genannte Peace-Hall.

Später schwächte sich diese Zusammenarbeit zwischen CFD und FEPA etwas ab, doch blieben die Kontakte mit Mutter Kurz aufrecht. 1997 starb Hedwig Meyer-Schneeberger, und ihr Elternhaus in Bern fiel an mich. Freunde bewohnten es bis letzten Frühling, und dann verkaufte ich es. Ich beschloss, im Gedenken an die Gründerin des FEPA aus dem Erlös Legate auszurichten an die Werke, die ihr besonders am Herzen gelegen sind – u.a. eben auch an die Stiftung Gertrud Kurz. Ich bin sicher, damit in ihrem Sinne zu handeln.»

*Die Mitglieder des Escherbundes (1935 bis 2001) setzten sich mit Themen wie Faschismus, Nazismus, Christentum, Kapitalismus und Ökologie auseinander.



Hans Rob. Meyer, 87-jährig und pensionierter Chemiker, hat im Gedenken an seine Frau Hedwig Meyer-Schneeberger der Stiftung Gertrud Kurz eine sehr grosszügige Spende überwiesen. Wir danken ihm herzlich dafür. (Infos zu FEPA: Tel. 061 691 75 16)

KURZ - GEDANKEN

In dieser Rubrik äussern sich Spenderinnen und Spender darüber, weshalb sie die Stiftung Gertrud Kurz unterstützen.

Unterstütztes Projekt

Fremde Kulturen spielerisch kennen lernen

Sechs Luzerner Sozialpädagoginnen haben ein Handbuch voller Spiel- und Begegnungsideen für Menschen aus verschiedenen Kulturen entwickelt – mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Gertrud Kurz.

Sei es der Farbige, der sich im Bus neben uns setzt, der serbische Schulkamerad des Sohnes oder die kurdische Familie, die im gleichen Haus wohnt: Wir begegnen in unserem Alltag immer häufiger Menschen aus verschiedenen Kulturen. Oft sind diese Begegnungen mehr von Angst und Verunsicherung geprägt als von Freude und Neugierde. Sechs angehende Luzerner Sozialpädagoginnen haben sich Gedanken gemacht, wie sich das ändern liesse. Im Mai 2002 starteten sie ihr gemeinsames Diplomprojekt. Unter dem Titel «Begegnungskoffer» haben sie ein Jahr lang verschiedene theaterpädagogische Methoden ausprobiert, mit denen sich Begegnungen zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen fördern lassen. «Wir gingen dabei nicht von einem Problem wie zum Beispiel dem Ras-

sismus aus», halten die Projektverantwortlichen fest, «sondern von dem Bedürfnis nach Begegnung und Austausch zwischen verschiedenen Kulturen».

Ein spielerisches Handbuch

Entstanden ist schliesslich ein farbiges und facettenreiches Handbuch: Gelb, orange, rot, violett, blau und grün leuchten einem des-

Die «Begrüssungsmetamorphose» ermöglicht eine erste Begegnung.

sen Seiten entgegen. In sieben Kapitel aufgeteilt enthält das Buch eine Vielzahl von Spielideen. Darüberhinaus haben die Frauen verschiedene «Begegnungskoffer» mit Theaterutensilien und Requisiten zusammengestellt, die für die Spiele verwendet werden können.

Da gibt es Kennenlernspiele, die eine leichte erste Begegnung ermöglichen. Zum Beispiel die «Begrüssungsmetamorphose», ein Spiel, bei dem die Anwesenden Begrüssungsrituale aus ihren Ländern vorstellen. Oder Spiele, die den kulturellen Austausch fördern wie etwa «Koffer packen aus fremden Ländern», gespielt mit landestypischen Gepäckstücken wie dem Sombrero aus Mexiko

oder der Schokolade aus der Schweiz. Vielfach geht es auch darum, sich voneinander zu erzählen: Eine Geschichte über den Grossvater oder die Grossmutter. Oder von einer Situation, in der man grosse Angst hatte. All diese Spiele sollen zwischen den Teilnehmenden auf intuitiver Ebene eine zwischenmenschliche Nähe schaffen und so das gegenseitige Verständnis fördern.

Eine Hilfe für Institutionen

Für jedes Spiel sind nicht nur die Spielregeln erklärt. Vielmehr sind auch Tipps für die Spielleitung vorhanden; der Sinn des Spiels wird kurz dargelegt. Ziel ist es, dass so unterschiedliche sozialpädagogische Institutionen wie Schulen und Freizeitzentren das Handbuch in ihrem Alltag benutzen können. Das eigentliche Diplomprojekt ist seit Mai dieses Jahres abgeschlossen. Zur Zeit wird das entstandene Handbuch überarbeitet – damit es schliesslich von einem Verlag gedruckt und vertrieben werden kann und so einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich wird. *Lucia Probst*

Impressum

*Verantwortliche Redaktion: Katrin Hafner, Lucia Probst
Erscheinungsweise: zweimal jährlich (Mai+November)
Druck: Stämpfli AG Bern
Grafisches Konzept/Layout: Esther Bruni, Thun
Auflage: 750 Ex.
Adresse: Stiftung Gertrud Kurz, Postfach 8344, 3001 Bern*